

Zeugungspreis für Halle und Giebelsstein 250 Mark. ...

Morgen- Ansaage.

Anzeige-Gebühren für die fängigepollene Zeitzeile ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 563. - Jahrg. 190. Halle a. S., Freitag 2. Dezember 1898. Redaktion a. Expedition: Halle a. S., Leipziger Str. 87.

Der Einzug des Kaiserpaars in Berlin

Am gestrigen Nachmittag in feierlicher Weise und unter Entfaltung großer militärischer Pracht ...

des schlechten Wetters nicht haben abhalten lassen, Mir diesen patriotischen Empfang zu bereiten, und ich beauftrage Sie, Meinen Dank den thätigsten Behörden zu übermitteln."

Zum Jubiläum des Kaisers von Oesterreich.

Heute vollenden fünfzig Jahre ihren Lauf, seit Kaiser Franz Josef den Thron der Habsburger bestieg, um den rings von Feinden bedrohten Erblanden ihre Machtstellung nach außen und den Frieden im Innern zu erkämpfen.

hat sich mit dem kurz darauf eingetroffenen Prinzen Leopold von Bayern durch die feierlich geschmückte Stadt unter den Dotationen der Bevölkerung nach Halle begeben, woselbst gleichfalls ein feierlicher Empfang stattfand.

Deutsches Reich.

Der Bundesrath hat in seiner gestrigen Plenarsitzung folgende Entwürfe zum Reichshaushaltsetz für 1899 genehmigt: betr. das auswärtige Amt, die Reichsdruckerei, die Verwaltung des Reichsbergbaus (mit einigen Änderungen), die Verwaltung der kaiserlichen Marine (mit einigen Änderungen), die Verwaltung des Generalpostamts, die Verwaltung der Reichspost- und Telegraphenverwaltung, die Verwaltung der Eisenbahnen (mit einigen Änderungen) und den allgemeinen Pensionsfonds.

Die Deutschrift über die bedingte Verwerthung wird, gutem Vernehmen zufolge, frühestens zu Weihnachten vom Reichsjustizminister bekannt gegeben werden.

Der Reichsminister des Innern hat den nachstehenden höheren Verwaltungsstellen mit denjenigen der staatlichen Anstalten dieser Art in Bezug auf das Einkommen bei der Aufstellung des Reichshaushalts für 1899 die Befugnisse gewährt, durchweg erhebliche Zuschüsse gewährt und dadurch ermöglicht, daß bis auf wenige Ausnahmen die Gehaltsverhältnisse dieser Lehrer allgemein gleichmäßig gestaltet sind.

Der Reichsminister des Innern hat den nachstehenden höheren Verwaltungsstellen mit denjenigen der staatlichen Anstalten dieser Art in Bezug auf das Einkommen bei der Aufstellung des Reichshaushalts für 1899 die Befugnisse gewährt, durchweg erhebliche Zuschüsse gewährt und dadurch ermöglicht, daß bis auf wenige Ausnahmen die Gehaltsverhältnisse dieser Lehrer allgemein gleichmäßig gestaltet sind.

Die Stadt Wien ist, obwohl auf Wunsch des Kaisers eine offizielle Feier des Regierungsjubiläums nicht stattfand, in großartiger Weise beflaggt. Alle städtischen Landesbauverwaltungen und zahlreiche Provinzialstädte haben reiches Flaggenmähnen angelegt.

Die Stadt Wien ist, obwohl auf Wunsch des Kaisers eine offizielle Feier des Regierungsjubiläums nicht stattfand, in großartiger Weise beflaggt. Alle städtischen Landesbauverwaltungen und zahlreiche Provinzialstädte haben reiches Flaggenmähnen angelegt.

Die Stadt Wien ist, obwohl auf Wunsch des Kaisers eine offizielle Feier des Regierungsjubiläums nicht stattfand, in großartiger Weise beflaggt. Alle städtischen Landesbauverwaltungen und zahlreiche Provinzialstädte haben reiches Flaggenmähnen angelegt.

Die Stadt Wien ist, obwohl auf Wunsch des Kaisers eine offizielle Feier des Regierungsjubiläums nicht stattfand, in großartiger Weise beflaggt. Alle städtischen Landesbauverwaltungen und zahlreiche Provinzialstädte haben reiches Flaggenmähnen angelegt.

Arbeit und Mühsal der Kaiserin sind die Weisere auf des Kaisers langen Wägenreise gewesen, und wenn ihm heute seine Wägen für sein treues Volk im Interesse des Weltfriedens heißen Dank sagen, so verneinen auch die Reichsdeutschen mit ihm sich in dem Wunsche, daß Gott noch lange den Befehliger der alten Habsburgerlande erhalte!

Der deutsche Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden. Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden.

Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden. Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden.

Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden. Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden.

Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden. Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden.

Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden. Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden.

Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden. Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden.

Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden. Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden.

Bürgermeister Richter hielt am Brandenburger Thor eine Ansprache an die Majestäten, in welcher er besagen wollte, wie Gott herrlichen in fremden Landen und auf hoher See gnädig in seine Hut genommen und die Werke des Friedens und der Liebe schaffen ließ.

Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden. Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden.

Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden. Der Reichshaushaltsetz für 1899 ist am 2. Dezember 1898 im Reichstag angenommen worden.

Hallescher Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

282. Halle a. S., Freitag, den 2. Dezember. 1898.

Brüsseler Herbstbilder.

Von Alfred Ruhemann-Brüssel.

(Nachdruck verboten.)

Die winterliche Saison der belgischen Hauptstadt beginnt sehr spät, aber sie beginnt endlich einmal. Wenn die häßlichen Nebel sich ganz dicht über Maas und Schelde, um die Hügel der Ardennen und auf dem unwillig aufbrausenden Meere lagern, wenn aus den Spielfälen von Ostende und Spa die verlustfestesten erotischen Gäste und Südländer entflattern, und in den Wäldern, auf den Feldern Brabants und Flanderns das jagdbare Wild unter dem Furor der hauptstädtischen Jagdherren und bauerischen Braconniers sichtlich dünner wird — dann ist „tout Bruxelles“ wieder versammelt. Aus den Straßen verschwindet mit dem letzten Viererzug, der die Fremden mit ohrenmarrierendem Getöse und Getöse nach dem nahen Waterloo befördert, der letzte steife Engländer mit seinen unvermeidlichen Knickerbockers und seiner unästhetischen Reiemütze — man ist wieder ganz unter sich. Und das überhaupt so gemüthliche Brüssel wird nun erst wirklich gemüthlich. Wenn erst die Chrysanthemen ihre prachtvollen Farben- und Blütenbüschel in den strahlenden Schaufenstern der koketten Blumenläden wieder entfalten, wenn der „Appetit“ — der berühmte Sechshunderterwagenfahrer — seine Stammgäste sämmtlich wieder versammelt sieht und wenn unter seinem Einflusse der kleine und große Klatsch der Politiker, der Künstler, der Presse, der alten und jungen Habitués der amüsanten Welt um die Marmor-tische der goldgleisenden Cafés zugleich mit den Wölfchen der Cigaretten in lustigen Gestalten dahinschwebt — dann hat Brüssel seinen Winter!

Er ist eintönig — zugegeben, aber er ist auch mollig. Aesthetische und auch unästhetische, politische, literarische, künstlerische, moralische und auch unmoralische Aufregungen überlassen wir gern Paris, Berlin, London, Wien. Dort sind die großen Sensationen zu Hause und nothwendig. Hier begnügen wir uns schon mit der Lektüre der dortigen Ereignisse. Die Belgier von heute lassen sich für ihr Leben gern die Gänsehaut über den Rücken kriechen, die eigene Haut darf bei Leibe nicht zu Markte getragen werden. Sie sind die geborenen „Koulistiers“: sie beobachten und reiben sich die Hände, während sich die gewaltigen Spekulanten die Köpfe abreiben, kaum aber ist der geeignete Augenblick da, so springen sie schnell aus der Koulistie hervor und ebenso schnell in ihren Schlupfwinkel zurück, aber gewiß nicht mit leeren Taschen. So machen sie es im politischen, im wirtschaftlichen und industriellen Leben und auch in der Liebe. Der Brennpunkt dieses, wie man sieht, durchaus gesunden Materialismus und Egoismus bildet selbstverständlich das so mollige Brüssel. Es bietet, was der moderne Mensch sich nur wünschen kann: den Genuß, den nur der auf so pfiffige Weise erworbene Reichtum gewährt, ohne jede Aufregung oder Furcht vor unliebsamen Störungen. Wenn nicht das bisschen Kunst, das bisschen — deutsche — Musik wäre, hätte sich der Idealismus schon längst von der hochragenden Kuppel des Justizpalastes in das finstere Volksviertel der verrufenen Marollenstraßen geflürt. Felicien Rops, der geniale und diabolische Zeichner der satanischen Nacktheit des Weibes, dessen Schreibfeder gleich seiner Axt und seinem Meißel stets die charakteristische Höhe zu treffen mußte, schrieb einmal einem Freunde: „Welch' drollige Idee, eine Ausstellung meiner Werke in Brüssel, wo die Leute ihre Bibliothek in ihrem Keller haben und man nur die verschiedenen Burgundergewächse sammelt...!“ Brüssel im Winter zeigt daher, wie man sich gut nährt und noch besser amüsiert, viel Geld ausgiebt und von Tag zu Tag trotzdem gesünder und reicher wird. Man muß eben Belgier sein, um

diese scheinbare Antithese verstehen, würdigen und — befolgen zu können.

Das Zusammenscharren des Geldes verkümmert aber dem Belgier nicht die Freude am Geben. Berühmt ist die offene Hand des Brüsseler, seine Hospitale, seine Kruppen und Asylanstalten, seine Armen leiden keine Noth. Die würdigen Herren, die vom Nachmittag an bis in die späte Abendstunde die Kunde durch die großen Kaffees und Restaurants und mit ihren Sammelbüchsen einen so entsetzlichen Standal machen, gehören zu den ständigen Erscheinungen des hauptstädtischen Lebens. Das ernste und das intime Gespräch darf der Kaffeeemann unterbrechen, man blickt unwillig auf, aber man schaut dem feineren Alten in das Gesicht und man giebt Tag für Tag. Jener betrachtet dieses Sammeln als ein Ehrenamt, man muß es ihm also so angenehm als möglich zu machen suchen. Diesen Zug des Gebens überträgt der Brüsseler auch, wenn es das Prestige und den Ruhm vor den Völkern Europas gilt, in das Große.

Wunderbar sind die Ausblicke von der oberen Stadt über das weite Gefilde, das die in der Ebene gelegenen Stadttheile Brüssels und einzelne Faubourgs bedecken. In diesen unvergleichlichen Herbsttagen namentlich, wenn die Sonne die Spitzen der Thürme verguldet, leichte Dunstschleier durch den lichtblauen Aether ziehen und die Ebene mit seinem Häusermeer wie ein tausendfüßiger Smaragd funkelt, giebt das Panorama von Brüssel ein Gemälde her, dessen Farben kein Malerpinsel wiederzugeben vermag. Und dieses prachtvolle Bild wollte man im vorigen Jahre durch eine eiserne Luftbrücke von der unteren Stadt zur oberen herauf schänden. Die Unternehmer, einflußreiche Leute, hatten bereits die Regierung für das praktische Projekt gewonnen, an dem festen Willen der Stadt und der Bürger aber zerstückelte das eiserne Ungethüm. Inzwischen hatte nämlich der Abbruch des rechtsseitigen Häusergerümpels der Rue Montague de la Cour und des dahinter gelegenen Viertels von S. Roché begonnen, der heute beendet ist. Wer jetzt vom Standbild Gottfrieds von Bouillon und der Place Royale zur Tiefe niedersteigt, bleibt nach den ersten Schritten durch die Rue Montague de la Cour wie gebannt stehen. Wiederum grüßt die Tiefe zu uns hinauf und viel verlockender noch als von der Rampe hinter der Statue des Generals Belliard oder von der des Botanischen Gartens. Die Höhe von Koefberg hemmt nicht mehr den Blick, der sich über die Gefilde von Mecheln, von Gent und Brügge fort im kühnen Fluge bis an das Gestade des Narmelkanals hinzuträumen anschickt.

Und nun komme ich auf das zurück, was ich oben sagte: daß der Belgier seine ihm angeborene Jugendfröhlichkeit auch dann ausgiebt, wenn er die Tasche für etwas Unposantes, ihn in den Augen der staunenden Welt Ehrendes öffnen soll. König und Stadt, die in ästhetischen Fragen gewöhnlich sich stets widersprechen, sind plötzlich einig: herunter auch mit der linken Händereihe der Rue Montague de la Cour, Bloslegung damit der Fronten des Neuen Museums und der Bibliothek, deren prächtige Architekturen sich heute wie auf einem abgelegenen Hofe verstecken müssen, Anbau weiterer Museumsflügel, die sehr benötigt werden, und dazu in die Tiefe hinunter ein Parterre von Rasenflächen und Gartenanlagen, deren Abschluß das unvergleichliche Panorama der unteren Stadt und Faubourgs hergiebt — und Brüssel wird die Semiramis unter den Städten der Welt sein. Dieser Plan steht bereits auf festen Füßen, er wird zur Wirklichkeit werden, und die fünfzig oder sechzig Millionen, die Brüssel und Belgien für diese neue Toilette ihrer lieben Frau von Brüssel ausgeben wollen — nebenbei gesagt, ist diese Frau keine Frau, sondern der heilige Michael — sind schließlich auch nicht in das Wasser der Seine oder unserer künftigen Hafensassins geworfen. Man wird also 1905, wenn Brüssel zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Be-



nehmens des Reiches alle Welt zu einer neuen „World's fair“ einlädt, hier wahre Wunder erleben und sich sicher noch molliger als zuvor fühlen.

„Enfin,“ die Fluthen des Reichthums, die dem Sechsmillionen-Einwohner-Lande aus seinen eigenen Induftrien, aus Afrika, aus Rußland, aus China in großen Bogen zufließen, sie geben dem Brüsseler Leben und Treiben immer mehr einen Stich ins Großartige. Hauptmann und Pfben beginnen bereits über unsere Bühnen zu schreiten und „Rheingold“ erlebte seine erste Aufführung in französischer Sprache in diesen Wochen an der Brüsseler Oper. Zwar wollten sich die drei Rheinnuzer zuerst absolut nicht in die grünen Fluthen des Rheines wagen, sondern nur Puppen darin tanzen lassen und den bösen Alberich nur von den Koulissen aus intriguiere. Ein weiteres Beispiel für die beliebte Koulissenreize der Belgier! Und auch jetzt fingen sie, über der Tiefe schwebend, nur gegen die gute Garantie einer — ziemlich hohen Unfallversicherung. Um so mehr werden sie und Richard Wagner anerkannt, der überhaupt immer mehr zum musikalischen Zeus der Belgier wird. In jeder Winteraison müssen nothgedrungen Mottl, Nicksch, Levy, Strauß, Weingartner und sofort in den „Concerts Populaires“ Meister Duponts oder den Symphoniekonzerten Eugenie Janes nach einander den Taftstock ergreifen, müssen die großen Sänger und Sängerinnen Bayreuths dort Fragmente Wagners zu Gehör bringen. Und bis in das „Paradies“ hinauf sind dann das „Théâtre de la Monnaie“, beziehungsweise das Alhambra-Theater ausverkauft. Die französischen Schau-, Lust- und Vaudeville-Spiele kommen selbstredend pflichtschuldigst ebenfalls zu uns, aber etwas spät, muß ich sagen, mitunter erst nach Jahren.

Der grassirenden Spielwuth hat neuerdings ein Varietäten-Theater auch für die Winterzeit eine neue Thür geöffnet, indem es auf seiner nur fünf Meter breiten Bühne mittels eines genialen Tricks wahrhaftige Zweiradrennen über 1609 Meter stattfinden läßt. Die Koulissen — wieder einmal die Koulissen — kreisen, die Buchmacher ebenfalls. Die liebe Spiel- und Wettfucht gehört nun einmal zu den Brüsseler Gemüthlichkeitsfeiten. Hast Du, biederer Fremdling, Dir etwa nie über die Inschriften an den Staminets und Desillationen den Kopf zerbrochen, die von „paris mutuels“ sprechen und von einer Dir tabakistisch dünkenden Ziffer? Sicher. Nun, lieber Freund, damit wird das Vorhandensein eines Wettbureaus in jenem Alkoholtempel angezeigt. In diesem Jahre gab es in Brüssel 146 solcher Wettagenturen und 38 „Prognostikon-Bureaus“! Mit anderen Worten: fünfzig Prozent mehr, als im Jahre 1897. Das sind genau so böse Ziffern wie diejenigen über den Genuß des Alkohols. Auf siebzehn männliche Bewohner Belgiens entfällt je ein Staminet, eigentlich auf acht, denn Greise, Kinder und Temperenzler müssen doch abgerechnet werden! Die Frauen geben leider den Männern im Alkoholgenuße nichts nach, der Prozentsatz ist also in Wahrheit ein noch geringerer.

Leiben wir eine Minute bei dieser Statistik stehen, sie ist zu niedlich. Also sechs Millionen Einwohner vertinken jährlich siebzehn Millionen Liter Alkohol und damit für 400 Millionen Francs, wovon 125 Millionen auf reine Spirituosen entfallen. Mehr als 20000 Menschen sterben hier jährlich am Säuferswahninn. Jetzt zu Brüssel. Die Hauptstadt zählt selbst 3631 Hotels, Gasthäuser, Restaurants, Cafés, Staminets, Cavités und so fort. Sie besitzt heute, ohne die Faubourgs, 205000 Bewohner, also findet sich für je 56 Bürger eine Schlaf- oder Trinkstiege vor. Von diesen 3631 Ruhe- und Erholungsstätten verschrenken nur 48 keinerlei Getränke und 1316 keinerlei alkoholische Getränke. Alle anderen verzapfen das Gift in Strömen. Und wenn dann, wie jetzt, die Nebel über dem Sennethal wallen, kommt sich der Bewohner der oberen vornehmen Stadttheile wie ein in einer reineren Luft wohnendes Wesen vor. Sind es wirklich die Niederschläge einer mit Feuchtigkeit durchtränkten Atmosphäre, die dort unten ihre dünnen Geisterarme recken, oder ist es der ekle Schnapsgeruch aus defakenden Gehirnen, der seinen weißen Todesmantel über sonst vielleicht vielversprechende Geschlechter breitet? Und der wahre Brüsseler geht keinen Abend zu Bett, ohne das Stofgebet gesprochen zu haben: Jesus, die Jungfrau und alle Heiligen mögen uns noch vor dem Letzten, dem Abfinth, bewahren. Der Himmel hat unsere starke niederdeutsche Rasse wirklich bis jetzt vor diesem Höllebräu bewahrt, und da der Stern der belgischen „Fransquillons“ ohnehin im Sinken ist, wird der Belgier wenigstens das Bewußtsein haben, an einem eigenen Schnapze zu Grunde gehen zu müssen.

Die Brüsseler Molligkeit empfindet man aber erst wirklich, wenn gegen den Niklastag hin, der die berühmten „Spesulons“, die Pfefferfuchsmänner, bringt, die anderen Pfefferfuchsmänner, nämlich die Abgeordneten, ihren Einzug halten. Die Zusammensetzung des Hauses der Abgeordneten wirft das bezeichnendste Licht auf die belgischen parlamentarischen Zustände. Von ihren 152 Mitgliedern sind 43 Advokaten, 3 Universitätslehrer, 1 Diplomat! Man amüßet sich daher königlich über die Schaar der Pfefferfuchsmänner, diese Vertreter der Nation, über deren Erscheinen in Brüssel nicht einmal das Herz der simpelsten Chambre garnie-Bermietherin jubelt. Von ihren 4000 Franken Diäten lassen die Herren Abgeordneten nur einen kleinen Theil — für das Frühstück — bei den Restaurateuren; den Rest schleppen sie wieder nach Hause. Raum ist die Sitzung zu Ende, so verflöchen die Lichter im Parlament und die Deputirten eilen den Bahnhöfen zu. Das hohe Haus und damit das ganze Land erwarten jahraus, jahrein eigentlich nur ein Ereigniß mit Spannung, den Tag nämlich, an dem der Bürger Demblon den König, mit seinem Bruder, den Grafen Flandern, in der unflätigsten Weise anrempelt. Au dem Tage schmecken Faro, Lambie und die Apertiffs doppelt so gut und man fühlt sich in seiner heuchlerischen Koulisse wieder einmal so recht mollig!

Die Bedeutung der wintersportlichen Bewegung in Deutschland.

Von Dr. Friedrich Ramhorst.

„Die Nacht ist keines Menschen Freund,“ sagt der Dichter und noch nicht lange ist es her, daß die Nacht des Jahres, der Winter, als eine böse Nacht galt, die Handel und Wandel lähmt, die fruchtbringende Kraft der Mutter Erde ersickt und den Menschen Ungemach, Krankheit und Verberben bringt. Tief eingewurzelt ist dieser Glaube noch in manchen Volksschichten, welche die Schattenseiten der kalten Jahreszeit ungenügend empfinden und welchen die moralische und physische Kraft fehlt, sich in Kampfe mit dem Winter zu fählen und aus diesem Kampfe eine Reihe von Wohlthaten und Genußen abzuleiten, die den Lenzes- und Sommerfreuden mindestens gleichkommen. Daß aber männlicher Geist und frische Körperkraft mehr und mehr Gemeingut unserer Nation wird, dazu hat die Einführung der nordischen Wintersports in einer Weise beigetragen, die noch immer nicht genügend gewürdigt wird.

Ein Blick auf Standinaoten wird die Bedeutung dieser edlen Sportarten erkennen lassen. Es sind jetzt bald 30 Jahre her, daß norwegische und schwedische Volksmänner und Hygieniker darauf drangen, die im Lande seit Jahrtausenden heimische, aber etwas in Vergessenheit gerathene Kunst des Schneeschuhlaufens wieder zu Ehren zu bringen. In den stillen Thälern Telemarkens vor Allem hatte sich dieser Sport als echte Volksübung erhalten, und der Telemarker Bauernsohn wurde der Lehrmeister des bläurten, überfättigten und nervösen Städters. Die Hoffnung jener Männer hatte sich nicht getäuscht, es wuchs ein anderes Geschlecht heran, kraftstrotzende Jünglinge, denen eine tolle Fahrt im schneeübergrabenen Walde höher galt als eine durchschwärmte Nacht im dunstigen Kneiplokal, Jungfrauen, denen die rosige Frische der Gesundheit die Wangen strahlte und denen — um mit dem Dichter zu reden — aus vollendeter Kraft die Anmuth hervorblickte — ein verheißungsvolles Zeichen für die künftige Generation. Bald konnten die Städter nichts mehr lernen von ihren ländlichen Lehrern, wohl aber maßen sie sich oft mit ihnen im kühnen Sprunglauf und in Schneeschuh-Kennwettkämpfen, welchen von der ganzen Nation mit einer Spannung entgegengeblückt wird, wie nur je in London und Paris den Tagen von Epson und Chantilly. Die Regenerierung des nordischen Volkes, die Abwendung von trägen Genußleben und grübelndem Nymnuth, ist — darüber besteht unter den Kennern kein Zweifel — zum großen Theil der Wiederbelebung des edlen Schneeschuhports zu verdanken.

Wer hätte leugnen wollen, daß es eine dankbare Aufgabe war, auch unserem deutschen Volke die Segnungen des Wintersportes zu Theil werden zu lassen. Das Schlittschuhlaufen freilich mocht da, wo die natürlichen Verhältnisse die Ausübung anders als auf den sogenannten Eisplätzen zwischen dumpfen Häuermauern gestattet, seinen günstigen Einfluß geltend, aber von den Leib und Seele erquickenden



Wirkungen des Schneeschuhlaufens, das den Menschen in die freie Gottesnatur hinausführt, giebt es doch nur in den seltensten Fällen einen Vorgegeschmack. Nun, die Einführung des Schneeschuhports ist gelungen, unsere deutschen Waldgebirge bieten ähnliche klimatische und Terrainverhältnisse, wie die nordischen Fjelds und heute zieht die Schaar der Anhänger dieses Sports bereits nach vielen Tausenden. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß zunächst die Zugehörigen der oberen Zehntausend den Anregungen folgten, welche Max Schneider gegeben: regierende Fürsten, Herzöge und Prinzen aus königlichem Geblüt, darunter vor Allem der deutsche Kronprinz und die übrigen Kaisersöhne, haben zu den Ersten gezählt, welche in Deutschland das Schneeschuhlaufen ausgeübt. Dem guten Beispiel der höchsten sozialen Schichten aber ist ein großer Theil des Volkes gefolgt und die Schneeschuhportwelt hat heute ihre Vertreter in allen Ständen. Einen weiteren Aufschwung und eine größere Ausdehnung gewann die Bewegung noch, als deren Bearbeiter weitere nordische Sportarten, namentlich das Rennwolvfahren, nach Deutschland verpflanzte und damit der Ebene und den Seengebieten unseres Vaterlandes ein Sport- und Verkehrsgeräth ersten Ranges übergab.

In der Stählung des Körpers, der erziehlischen Wirkungen für den Geist liegt eine der vornehmsten Bedeutungen des Winterports. Namentlich das Schneeschuhlaufen ist in dieser Beziehung räumlich hervorzuheben. Wenn es, auf glatter Bahn und ebenen Pfaden betrieben, auch eine Körperübung ist, die von Kindern und von weniger gewandten Personen geleistet werden kann, so erhebt es sich im Waldgebirge, wo es sauisende Thalfahrten und verwegene Sprünge ailt, die oft zehn und zwanzig Meter weit durch die Luft führen, zu einer sportlichen Leistung, der kaum eine andere an die Seite zu setzen ist. Manien verlangen von seinen Begleitern, daß sie Schneeschuhläufer seien, nicht allein weil es nothwendig war, daß sie dieses Verkehrsmittel beherrschen, sondern weil er wußte, daß der Sport ganze Männer schafft, die den Gefahren ins Auge zu blicken und im richtigen Augenblick blitzschnell den rechten Entschluß zu fassen gewohnt sind. Aber auch wer nicht nach diesen höchsten Zielen des Sports streben mag, der wird die heilfräftige Wirkung auf Leib und Seele verspüren. Zahlreiche Personen beiderlei Geschlechts haben bekannt, daß sie erst, nachdem sie mit den nordischen Winterports verkannt geworden, die rechte Lebensfreudigkeit wieder gewonnen haben.

Das Sportleben selbst hat durch die Einführung des Schneeschuhlaufens und Rennwolvfahrens neue Impulse erhalten. Schon hat sich ein spezifisch winterliches Sportleben mit allen charakteristischen Erscheinungen eines solchen entwickelt: Klubgründungen, Winterfeste, Wettrennen. Es ist bedeutsam, daß die Entwicklung weiter im Flusse ist und, wie eine vom „Winterportverlag“ in Berlin SW., Kleinbeerstraße 9, unentgeltlich zur Verfügung gestellte hübsch illustrierte Broschüre über den Gegenstand erkennen läßt, immer weitere nordische Winterportsarten bei uns zur Einführung gelangen, die für die sommerlichen Sports, für Turnen, Radfahren, Rudern, Segeln einen vollwertigen Ersatz bieten.

Eine eminente Bedeutung haben Schneeschuh und Rennwolv als Verkehrsmittel gewonnen, und in dieser Beziehung überrreffen sie an augenfälligem Nutzen oft selbst das modernste Verkehrsgeräth, das Rad. Schon wird in manchen Gegenden unseres Vaterlandes der Postverkehr im Winter mit Hilfe der Schneeschuhe aufrecht erhalten, bei den Kalamitäten, welche durch das Einschneien der Lüge hervorgerufen werden, leisten sie hervorragende Dienste, der Landarzt, der Geistliche, der Forstmann, der Zollbeamte hat im Winter fast täglich Gelegenheit, sie zu verwenden. Der Rennwolv ist auf der Eisfläche, auf der verschneiten oder durch Glatteis unpassierbar gewordenen Landstraße das trefflichste Beförderungsmittel. In der deutschen und öfterreichischen Armee haben Schneeschuh und Rennwolv nach dem Vorbild der skandinavischen Heeresverwaltung Eingang gefunden.

Es liegt auf der Hand, daß die Touristik sich diese beiden Geräthe nicht entgehen läßt — die Einführung der nordischen Sports ist thatsächlich zuerst im Hinblick auf die Hebung des Fremdenverkehrs im Winter erfolgt. Und wie die Touristik doppelten Segen schafft, dem Wandersmann Kenntnisse und Genüsse vermittelt und den durchwandernden Gebieten wirtschaftliche Vorteile bietet, so auch die winterliche Touristik, die bereits für viele Gebirgsgegenden eine Winterkation zur Folge hat, welche nicht nur die Gastwirthe, sondern die gesammte

Bevölkerung des Gebiets dankbar empfindet. Die hohe nationale Bedeutung der Touristik kann speziell in ihrer winterlichen Gestaltung zur Geltung kommen. Wenn es gelingt, die Reiselustigen darauf hinzuweisen, daß sie im Winter landschaftliche Genüsse in Deutschlands Bergen in reichem Maße finden und daß sie nicht nach Davos, St. Moritz, Innsbruck oder nach der Riviera und Malta zu gehen brauchen — dann werden dem deutschen Volke manche Summen erhalten bleiben, die jetzt ins Ausland gehen. Erfreulicher Weise unterliegt die deutsche balneologische Wissenschaft dieses Streben, die Anzeigtheit von Winterkuren in den deutschen Mittelgebirgen wird immermehr von den deutschen Aerzten erkannt und verbreitet. Aber neben den eigentlichen Winterkurorten wünschen wir Winterportheime erleben zu sehen, Stätten, von wo aus am Tage der verschneite Winterwald durchstreift wird und wo sich Abends ein Kreis von Sportgenossen sammelt, die Erlebnisse des Tages austauschend. Diese Winterportheime würden die eigentlichen Hochburgen des edlen Sports sein und von ihnen aus würde die touristische, die sportliche, die hygienische und die nationale Bedeutung desselben am klarsten zur Geltung kommen.

Allelei.

Auf der Fahrt nach Shanghai. Einem der „Post.“ zur Verfügung gestellten Privatbriefe, den ein Angehöriger der deutschen Kriegsmarine (Kommandirt zur Dienstleistung beim Prinzen Heinrich) aus Shanghai in die Heimath schrieb, entnehmen wir folgende interessante Schilderungen: Nachdem wir am 7. September mit dem alten Lloyd-Dampfer „Sachsen“ von Bremerhaven abgefahren waren, nahmen wir in Southampton eine große Zahl englische Passagiere an Bord, fast sämtlich „Missionare“. Davon waren etwa 40 junge Mädchen von 16—20 Jahren, die auch hinausgehen, zum Theil recht unreife Kinder; — was sie eigentlich dort sollen und wollen, wissen sie selbst nicht. Die vier deutschen Missionare, die als Ersatz für die ermordeten mit uns nach China gehen, unterscheiden sich von jenen doch recht wesentlich. An der spanischen Küste hatten wir das hier recht seltsame Vergnügen, zwei und im Mittelmeer sogar vier Walfische dicht am Schiffe zu sehen. Nizza, Mentone, Monaco passirten wir bei 200 m Abstand von der Küste, tiefen dann Genua und Neapel an und passirten Kreta, von wo es dumpf herüberdonnerte. Bis Singapore hatten wir fast mausgeleht prächtiges Wetter, dann aber ging es los! Auf der Fahrt nach Hongkong fahte uns ein Ausläufer eines Taifuns und schüttelte uns gehörig, doch ohne uns besonderen Schaden zuzufügen. Kurz darauf (es war Nachts 1 Uhr) kam uns ein in vollen Flammen stehendes Schiff in Sicht, es war ein großer Dreimaster. Der Kapitän ließ sofort darauf zu halten, und in großem Bogen umkreisen wir das Schiff, um etwa in Gefahr befindliche Menschen zu retten, konnten aber nichts entdecken. Der Anblick des brennenden Kolosses, der vom Sturm wie ein Spielball hin- und hergeworfen wurde, war schauerlich schön. In Hongkong erfuhren wir, daß die gesammte Besatzung (30 Mann), sowie die Passagiere gerettet worden seien; 17 Tage lang trieb das Schiff, nachdem es von einem Taifun des Steuers und der Masten beraubt worden war, auf dem Wasser, 15 Tage waren die Menschen ohne frisches Wasser, und zuletzt entzündete sich noch die durch einandergeschüttelte Ladung und setzte das Schiff in Brand. Der Kapitän erlag kurz nach seiner Rettung den ungeheuren Strapazen. Gestern, am 19. Oktober, verließen wir Hongkong; schon am Abend brach ein heftiger Sturm los, der sich in kurzer Zeit derart steigerte, daß wir beidrehen und unseren Kurs nach rückwärts richten mußten. Das dauerte sechs Stunden, dann erü konnten wir wieder unsere Richtung nach Norden nehmen. Heute Nachmittag kamen denn auch eine Menge Schiffstrümmer in Sicht, und bald wurden wir ein Floß gewahr, das aus Brettern und Balken zusammengebunden war; drei Chinesen hockten darauf und streckten hilfsehend ihre Hände nach uns aus. Unser Kapitän ließ ein Boot aussetzen, was bei dem hohen Seegange sehr schwierig war. Nach zweifündiger Arbeit gelang es endlich, die Leute zu fassen und an Bord zu bringen. Sie erzählten, daß sie bereits vierundzwanzig Stunden auf dem Floße umhertrieben, und daß vier ihrer Gefährten von den Wellen heruntergespült worden seien. Das war ein Theil der Mannschaft von einer großen Dschunke, die der Sturm erfaßt und kurz und klein geschlagen habe. Es gehört dazu schon eine außerordentliche Gewalt, denn diese

Schiffe sind sehr stark und fest gebaut und halten mehr aus, als die meisten Küstendampfer. Nun, übermorgen ist unsere Reise vorläufig zu Ende, denn in Shanghai hoffen wir den Prinzen Heinrich mit S. M. S. „Deutschland“ zu finden.

Neapolitanische Bettler. In Neapel sind in jüngster Zeit die Bettler so frech geworden, daß der Gemeinderath kürzlich 10000 Lire bewilligt hat, um diese Plage zu bekämpfen. Aus diesem Anlaß erzählen die Blätter mehr oder weniger wahre Anekdoten über den neapolitanischen Bettelsort, dem sich, wie es scheint, auch Angehörige der besseren Kreise mit Eifer hingeben. So wurde vor einiger Zeit ein gutaussehendes zwölfjähriges Mädchen festgenommen, weil es die Leute auf der Straße gar zu sehr mit ihrem Abbeteln belästigte. Auf der Polizei stellte sich heraus, daß sie die Tochter eines Börsenbeamten sei. „Was fällt Dir nur ein, öffentlich zu betteln?“ fragte man sie. „Ach, wollte gerne Klavierstunden nehmen,“ war ihre Antwort. — Ein andermal wurde eine trumme, grauhaarige Alte wegen allzu frechen Bettelns verhaftet. Auf dem Polizeiamt entpuppte sich aus der gebrechlichen Greisin ein hübsches, junges Mädchen, das sich mit einer Kunst verkleidet hatte, die jeder Schauspieler in Ehre machen würde. Es verfolgte mit dem Betteln die Absicht, sich eine Wittig zu beschaffen. Ihre Familie gehörte den besten Kreisen Neapels an. — Daß in einem Bettlerberg auch edle Gefühle und Ehrgeiz wohnen, bewies kürzlich ein neapolitanischer Kirchenbettler, der sein gesammtes Vermögen, über 40000 Lire, dem südlichen Krankenhaus vermacht, mit der Bedingung jedoch, daß man sein Porträt in der Gallerie der Wohlthäter des frommen Instituts aufhänge. So geschah es, und das Delibonid des wohlthätigen Bettlers prägnat inmitten der Porträts all der Fürsten und Barone, die sich im Laufe der Jahrhunderte um das Institut verdient gemacht haben. — Von einem andern Kirchenthürbettler wird erzählt, daß er eines Tages einen jungen Mann, der ihn regelmäßig zu besuchen pflegte, mit den Worten anredete: Mein lieber, junger Herr, Sie gefallen mir von Herzen. Wollen Sie mich nicht einmal in meiner Wohnung besuchen? — „Was soll ich denn dort?“ — „O, Sie dürfen nicht glauben, daß es bei uns so elend aussieht wie in anderen Bettlerhäusern. Mein Hofen hier ist einer der besten der ganzen Stadt. Und dann... ich habe eine heirathsfähige Tochter... ein hübsches Mädchen. Alle sagen, das...“ — „Das freut mich, aber ich verheirathe nicht...“ — „Meine Nuzziata ist sehr fein erzogen, wissen Sie. Ich gebe ihr auch eine hübsche Aussteuer mit, und Sie, mein lieber junger Herr, würden mir ausnehmend gut als Schwiegersohn gefallen.“ Ob aus der Heirath etwas geworden ist, weiß man nicht.

Die entlaufene Frau. In einem frühher Blatt hat ein Wagneremeister ein dem Andenten seiner entlaufenen Frau gewidmetes Inserat erlassen, das folgendermaßen lautet:

Vor drei Wochen kam meine Frau abhanden, Wer will denn nach der Verlaufenen fahnden? Ein Tausend Reichsmark find als Preis bestellt Dem, der sie findet und — „behält“ —!

Wird sie aber wohl Keiner mögen!

Für nervöse Leute wird in Paris gegenwärtig von Autoritäten eine sehr einfache Kur empfohlen: Unausgesetzte Betrübde. Dr. Manqui, der Leiter der Irrenanstalt St. Anna, war der erste, der dies Mittel anwendete. Seitdem hat es sich mehr und mehr verbreitet und wird jetzt bei Nervenkrantheiten mit Vorliebe angewendet. Ein General, der infolge des Dreyfuß-Prozesses vollständig nervös geworden war, sich verlor glaubte und faum mehr noch auszugehen wagte, soll durch ein vierwöchiges Verbleib im Bett vollkommen wieder hergestellt worden sein. Wenigstens erzählt sein Arzt es. Dabei war die Kur, wie der General sagt, sehr angenehm. Er durfte rauchen, seine Freunde empfangen, lesen, schreiben, essen, trinken, kurzum: Er war in seiner Freiheit in keiner Weise beschränkt, nur durfte er das Bett nicht verlassen. Der General behauptet, er habe von 24 Stunden täglich mindestens 14 verschlafen und sich infolge dessen bald ungemein gelüftet gefühlt. Die Kur ist augenblicklich stark in der Mode, besonders bei nervösen Damen, die ihren Abendthe jetzt in Gesellschaft ihrer Freundinnen im Bette einnehmen. Es werden bereits besondere Toiletten für diese „Bettligerinnen“ komponirt. Nicht uninteressant ist es, festzustellen, daß diese „Bettkur“ eigentlich ein Rückfall in die geistlichen Gewohnheiten unserer Altvordern ist. Zu Ludwigs XIV. Zeiten brachten die vornehmen Leute, Herren wie Damen, überhaupt eine viel größere Zeit im Bette zu, als wir es thun. Jetzt benutz man das Bett eigentlich nur zur Abhaltung des Schlafes. Damals aber richtete man Schlafzimmer und Betten außerordentlich elegant ein, verweilte auch im wachen Zustande noch Stundenlang im Bette, frühstückte ebendort, empfing Freunde und Freundinnen, trieb Musik, Lektüre u. s. w. Je vornehmer die Leute waren, desto länger blieben sie im Bett.

Die Parfüm-Industrie Süd-Frankreichs. Die Revue de Statistique bringt eine bemerkenswerthe Zusammenstellung über die Mengen von Blüten, die alljährlich im französischen Departement der Sec-Alpen zur Erzeugung von Parfüms und Aehnlichem verbraucht werden. Es werden da aufgeführt: 2 Millionen Kilogramm Rosen, 2 Millionen Kilogramm Orangeblüthen, 200000 Kilogramm Jasmin, 150000 Kilogramm Cassia-Blüthen, eben so viel Tuberosen und 200000 Kilogramm Veilchen. Die mittleren Verkaufspreise für ein

Kilogramm Blüten sind 4 Francs für Veilchen und Cassia, 5 Francs für Tuberosen, 2½ Francs für Jasmin, 65 Centimes für Rosen und 70 Centimes für Orangeblüthen. Eine Veilchenpflanze kann 20 Gramm Blüten liefern, ein Orangenbaum 10 Kilogramm. Eine Blumenjammlerin kann in vier Stunden 20 Kilogramm Rosen oder drei Kilogramm Jasmin oder sechs Kilogramm Tuberosen sammeln, und in einem ganzen Tage zehn Kilogramm Veilchen oder Orangeblüthen. Um ein Kilogramm Blüthenessenz herzustellen, sind 1000 Kilogramm Orangenblüthen nöthig, das heißt annähernd 1200000 Blüten; zu einem Kilogramm Rosensenz gehören 16000 Kilogramm Rosen oder fünf Millionen Blüten. In jedem Jahre werden dort 500000 Kilogramm Pomaden oder Oele dieser Art hergestellt, dazu vier Millionen Liter wohlriechende Wasser. Der Werth dieser Erzeugnisse wird für das eine Departement auf über 15 Millionen Francs jährlich angegeben.

Der verschwundene Angeklagte. Im Käätärinodarschen Bezirksgericht ist etwas vorgekommen, was nicht häufig passiert: das Verschwinden eines Angeklagten aus dem Gerichtssaal während der Verhandlung. Ein gewisser Schumakoff war wegen schwerer Verletzungen angeklagt. Bei der letzten Pause, vor der Fällung des Urtheils, hielt er es für richtiger, den Gerichtssaal nicht länger mit seiner Anwesenheit zu schmücken, und benutzte einen geeigneten Augenblick, um zu verschwinden. Seine Abwesenheit wurde erst bemerkt, als die Geschworenen durch den Vorsitzenden an ihn noch einige Fragen richten wollten. Die Sitzung wurde unterbrochen und es wurden sofort die eifrigen Nachforschungen nach dem Aufenthalt des Angeklagten angeleitet, aber bis zur Stunde ohne jeglichen Erfolg.

Vom Büchertisch.

— Fast ausschließlich mit dem Aufenthalt des deutschen Kaiserpaars in Palästina beschäftigt sich die illustrierte Zeitung Nr. 2891 vom 24. November. In dreißig Abbildungen nach vorzüglich gelungenen Momentaufnahmen ist es dem Leser ermöglich, Tag für Tag noch einmal den kaiserlichen Pilgern zu folgen von dem Augenblicke an, als die freundliche deutsche Kolonie Sarona bei Jaffa vor ihnen auftaucht, bis zu dem Moment, wo die „Hohenrollern“ auf der Herde von Jaffa zur Fahrt nach Beirut die Anker lichtet. Wir beobachten den Ausbruch der kaiserlichen Karawane von Jaffa am Morgen des 28. Oktober, überreichen mit dem Gesolge die neuerbaute Brücke über das Wadi el Misjerara, passieren am 29. Oktober die zahlreichen Ehrenporten auf der Jaffastraße vor Jerusalem und ziehen mit dem Kaiserpaar durch die künstliche Brücke beim Jaffathor in das Innere der heiligen Stadt und zur Grabeskirche. Der 30. Oktober bringt den Ausflug nach Bethlehem; die Zinnen von Jerusalem bleiben hinter uns zurück; bald taucht vor uns die deutsche evangelische Kirche in der Geburtsstadt des Erlösers auf, wo dichtes Volksgewühl den Triumphbogen am Eingang Bethlehems umdrängt. Der 31. Oktober bringt den Höhepunkt der Pilgerreise: die Einweihung der Erlöserkirche; am Nachmittage desselben Tages nimmt bei Sijung seiner Flagge der Kaiser von der Dormitio Beatae Mariae zu Gunsten seiner katholischen Unterthanen Besitz. Andere Abbildungen zeigen das Kaiserpaar auf dem Delberg, vor der Dmatroschee und am sagenumwobenen Goldenen Thor; die Leidensdarmerie und Beduinen in weitem Vurnus reiten an uns vorüber. Schließlich nehmen wir das vom Sultan Abdul Hamid seinen hohen deutschen Gästen zur Verfügung gestellte Prunkzelt und den vom Badischah geliebten prächtigen Biererzug in Augenschein und bestaunen die dem Kaiserpaar in Jerusalem dargebrachten Geschenke. Von großem Interesse sind auch die zahlreichen Reproduktionen von Abbildungen aus dem soeben bei F. J. Weber in Leipzig erschienenen Werk „Schantung und Deutsch-China“ aus der Feder des bekannten Weltreisenden Ernst von Hesse-Wartegg. — Der Preis dieser ungewöhnlich reichhaltigen Nummer ist nur 1 Mark.

— Citatenlexikon. Sammlung von Citaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen von Daniel Sanders. Mit dem Porträt des Verfassers. In einfachem Einband 6 Mk., in Geschenkband 7 Mk. Verlag von F. J. Weber in Leipzig. Daniel Sanders bringt in seinem Citatenlexikon nicht nur jene gesüßelten Worte, die im täglichen Verkehr wie abgegriffene Scheidemünzen im Umlauf sind, sein Bestreben ging vielmehr dahin, eine Sammlung von sinnvollen und anregenden Gedanken zu veranstalten, die erzieherischen oder kulturhistorischen Werth haben. Bei der Ansammlung dieses Schatzes hat Sanders nicht nur eine erstaunliche Belesenheit, sondern auch eine seltene Vielfeitigkei bewiesen. Er beschränkt sich nicht darauf, Sentenzen aus Homer, Shakespeare, Goethe zc. mitzutheilen, er heftet die unerlöschliche Fundgrube der Bibel aus, neben das Sprichwort und Stammbuchblatt treten treffende Gedanken und kernhafte Worte aus der Gegenwart, zum Gnis der politischen Debatte gesellt sich der schalkhafte Humor der „fliegenden Blätter“, die Satire des „Kladderadatsch“. Den Zweck eines solchen Citatenlexikons hat schon Altmeister Goethe ganz zutreffend bezeichnet, wenn er sagt: „Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die ersten an schicklichen Orten ins Gespräch einzuführen, die letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß.“

Verantwortl. Redaktur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Nebigirt von Landes-Ökonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Zur neuen Bewerthung der Thomasphosphatmehle.

Von Geh. Reg.-Rath Professor Dr. Maccker-Halle a. S.

Bisher hat man die Thomasmehle nach ihrem Gehalt an citratlöslicher Phosphorsäure bewerthet, so wie man die Superphosphate nach ihrem Gehalt an wasserlöslicher Phosphorsäure schätzt. Man ist dazu auf Grund von Untersuchungen Wagner's gekommen, welcher zunächst die Wirksamkeit verschiedener Thomasmehle durch Vegetationsversuche prüfte und dabei fand, daß Thomasmehle von genau gleichem Gehalt an Gesamtphosphorsäure unter Umständen eine sehr verschiedene Wirksamkeit entwickelten. Wagner suchte nun auf Grund dieser Vegetationsversuche nach einem Reagens, welches aus den verschiedenen Thomasmehlen so viel Phosphorsäure auflöste, als ihrer Wirksamkeit bei den Vegetationsversuchen entsprach und fand, daß eine Lösung von citronensaurem Ammoniak mit einem Gehalt von 1,4 Proz. freier Citronensäure gerade so viel Phosphorsäure aus den Thomasmehlen auflöste als sich bei Vegetationsversuchen wirksam erwies. Da der Gemischer der citronensauren Salze „Citrate“ benannt, so ist hieraus der Begriff der „citratlöslichen“ Phosphorsäure abgeleitet worden. Die Bestimmung der citratlöslichen Phosphorsäure gab in der That ihrer Zeit einen guten und brauchbaren Maßstab für die Schätzung der Wirksamkeit der Thomasmehle ab. Da man nun aber erkannt hatte, daß die Thomasmehle mit einem hohen Gehalt an citratlöslicher Phosphorsäure die höchste Wirksamkeit besaßen, ist man bestrebt gewesen, die Citratlöslichkeit durch Veränderungen in der Fabrication nach Möglichkeit zu steigern; man benutzte hierzu, da Wagner den Beweis geführt hatte, daß die Citratlöslichkeit größtentheils durch das Entstehen einer Doppelverbindung von Kieselsäure und Phosphorsäure hervorgebracht wurde, Zusätze von Kieselsäure, fand es aber sodann bequemer, die Citratlöslichkeit durch einen höheren Gehalt an Kalk zu steigern, da die stark basische Verbindung der Phosphorsäure mit dem Kalk, das Tetracalciumphosphat, sich auch als citratlöslich und gut wirksam erwies. Damit hat man die Zusammensetzung der Thomasmehle geändert und dementsprechend mußte auch die Zusammensetzung des zur Untersuchung benutzten Reagens eine Aenderung erfahren. Wagner fand nun bei seinen fortgesetzten Vegetationsversuchen, daß die Thomasmehle neueren Ursprungs eine bessere Wirksamkeit zeigten als sich nach ihrem Gehalt an citratlöslicher Phosphorsäure, welchen man nach der alten Methode bestimmte, erwarten ließ, sodas die alte Methode für die neueren Thomasmehle nicht mehr zutreffende, sondern um etwa 7 Proz. zu ungünstige Resultate ergab; d. h. wenn man nach der alten Bestimmung eine Wirksamkeit von 100 Proz. erwarten konnte, trat eine solche von 107 Proz. ein. Dies wird dadurch hervorgebracht, daß die neuen Thomasmehle stärker alkalisch sind und die 1,4 procentige Citronensäure des alten Reagens nicht mehr zureicht, alle citratlösliche Phosphorsäure in Lösung zu bringen. Entsprechend der stärker gewordenen Alkalinität mußte man demnach den Säuregehalt des Reagens erhöhen und Wagner stellte fest, daß eine 2procentige Citronensäurelösung nunmehr wieder mit dem Vegetationsversuch übereinstimmende Resultate ergab. Wir wollen unsere Leser nicht mit langen Zahlenreihen aufhalten und nur den Durchschnitt der Wagner'schen Zahlen mittheilen; er beobachtete:

1. einen Wirkungswert der neuen Thomasmehle, nach dem von ihm angestellten Vegetationsversuchen von 88
2. eine Löslichkeit der Phosphorsäure in 2procentiger Citronensäure (neue Methode) von 89,
3. eine Löslichkeit in dem alten 1,4 Proz. freie Citronensäure enthaltenden Reagens von nur 83.

Diese Zahlen zeigen deutlich, daß die 2procentige Citronensäurelösung eine bessere Uebereinstimmung mit dem Ergebnis

des Vegetationsversuchs giebt als die alte Citratlösung und danach blieb nichts anderes übrig, als in Zukunft die neue Citronensäurelösung zur Anwendung zu bringen und die alte Bestimmung der Citratlöslichkeit abzuschaffen. Man spricht in Zukunft also nicht mehr von citratlöslicher Phosphorsäure, sondern von citronensäurelöslicher und versteht darunter diejenige Menge, welche durch 2procentige Citronensäure (1 Liter auf 5 g Thomasmehl 1/2 Stunde lang im Rotirapparat behandelt), in Lösung geht.

Die Annahme dieser neuen Methode ist einfach die Konsequenz der wissenschaftlichen Forschungen Wagner's, welche beiläufig bemerkt, durch unsere Vegetationsversuche durchaus bestätigt worden sind, und nicht etwa eine Willkür von irgend einer Seite. Man muß bei der Anwendung von analytischen Methoden von dem Grundsatz ausgehen, den gewiß Jeder als richtig anerkennt, daß die analytische Methode einen richtigen Ausdruck für den Wirkungswert des danach untersuchten Dünngemittels geben soll — thut sie es nicht mehr, wenn das betr. Dünngemittel in seiner Zusammensetzung und Wirksamkeit verändert worden ist, so muß die analytische Methode natürlich diesen Veränderungen unverzüglich folgen. So liegt die Sache jetzt bei den Thomasmehlen — wenn die alte Methode keinen richtigen Ausdruck für die Wirksamkeit giebt, dann muß eben eine neue Methode gesucht werden, die in der Anwendung der 2procentigen Citronensäure von Wagner gefunden worden ist. Der Verband der Versuchstationen hat sich der Macht dieser Thatfache nicht verschließen können und in seiner am 30. Oktober abgehaltenen Hauptversammlung zu Berlin die Anwendung der 2procentigen Citronensäure für die Untersuchung der Thomasmehle in Zukunft angenommen. So ist die Sachlage. Nicht zutreffend ist aber, wenn in den „Landwirthschaftlichen Mittheilungen“ der „Hallschen Zeitung“ vom 18. November d. J. Herr P. S. schreibt:

„Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß sich die Werke eine neue Methode zur Untersuchung auf citronensäurelösliche Phosphorsäure ausgesucht und ausbedungen haben, nach welcher gegen früher reichlich 1 Proz. Phosphorsäure mehr gefunden wird!“

Von Ausübung einer Methode seitens der Werke ist keine Rede. Herr P. S. ist darin durchaus falsch unterrichtet. Die Methode ist gegründet auf Wagner's wissenschaftliche Forschungsergebnisse und mußte eingeführt werden, weil sie eben richtige, die alte Methode aber unrichtige Resultate giebt. Man könnte aus obigem Satz sogar herauslesen, daß die Versuchstation, deren Aufgabe ja doch die Feststellung und Prüfung solcher analytischer Methoden ist, sich seitens der Thomasphosphatwerke eine für die Landwirthe ungünstige Methode hätte aufdrängen lassen — nun, wir brauchen darüber kein Wort zu verlieren. Herr P. S. hätte sich lieber besser unterrichten sollen, ehe er obige Aeußerung geäußerte.

Die neue Methode hat nun für das Thomasphosphat-Geschäft eine gewisse Tragweite; die Wirksamkeit der neuen Thomasmehle ist um 7 Proz. besser als die alte Methode angiebt, und dementsprechend giebt auch die neue, in Uebereinstimmung mit der Wirksamkeit stehende Methode einen höheren Gehalt an citronensäurelöslicher Phosphorsäure an als man früher nach der Citratmethode fand — d. h. hat 100 Phosphorsäure findet man nach der neuen Methode 107 Theile, oder ein Thomasmehl, welches nach der alten Methode 15 Proz. citratlösliche Phosphorsäure enthält, kommt nach der neuen Citronensäuremethode mit 16,05 Proz. aus. Wir können also annehmen, daß die neue Methode im Durchschnitt rund 1 Proz. Phosphorsäure in den Thomasmehlen mehr als die alte er-

giebt. Von Rechts wegen hätte dies in einer entsprechenden Preisstellung der citronensäurelöslichen Phosphorsäure gegenüber der citratlöslichen Phosphorsäure einen Ausdruck finden müssen, aber dies ist bei dem Friedensschluß zwischen der Bezugsvereinigung und den Thomasmehlwerken nicht vollständig zu erreichen gewesen, und das Thomasmehl hat bedauerlicherweise eine Vertheuerung dadurch erfahren, daß der Preis der citronensäurelöslichen Phosphorsäure nicht vollkommen entsprechend dem höheren Ausfall der Methode gegenüber der alten erniedrigt worden ist. Bis Ende Dezember 1897 kostete das kg Proz. citratlösliche Phosphorsäure 24 Pfg. und dementsprechend wäre eine Preisbemessung nach der neuen Methode von 22½ Pfg. zutreffend gewesen. Vom 1. Januar bis 1. April 1898 kostete aber das kg Proz. citratlösliche Phosphorsäure nur 23½ Pfg. und danach hätte es nach der neuen Methode in Zukunft 21.8 Pfg. kosten müssen. Der Friede zwischen Bezugsvereinigung und Thomasmehlwerken ist aber auf der Basis von 22½ Pfg. pro kg Proz. citronensäurelösliche Phosphorsäure geschlossen worden. Hierin liegt schon eine gewisse Vertheuerung des Thomasmehls, eine noch größere aber darin, daß seitens der Thomasmehlwerte die Frachtparität möglichst weit nach dem Westen, nämlich von Oberhausen i. W. nach Nothe Erde bei Diedenhofen, verlegt ist. Hiernach rechnet sich der Preis einer Doppelladung Thomasmehl früher und jetzt folgendermaßen:

bis Ende April 1898	Basis Oberhausen 23½ Pfg.	= 1500 Proz. × 23.25 = M. 348.75
+ Fracht Oberhausen-Halle a. S.	M. 76.—	
+ Extravergütung wie oben	" 15.—	= " 61.—
		M. 409.75
abz. Rabatt		" 25.—
		M. 384.75
jetzt: Basis Nothe Erde 22½ Pfg.		
1600 Proz. × 22½		= M. 360.—
+ Fracht Nothe Erde-Halle a. S.	M. 87.—	
+ Vergütung 20 Proz.	" 17.—	70.—
		M. 430.—
abz. Rabatt		" 25.—
		M. 405.—

Das Thomasmehl ist somit um rund 20 Mk. pro Waggon theurer geworden — eine Thatsache, die wir bedauern, mit der wir aber rechnen müssen. Ausdrücklich soll hervorgehoben werden, daß die Versuchstationen in keiner Weise an der Preisfestsetzung theilhaftig gewesen sind. Einen schwachen Trost kann es bei diesem Mißerfolg des Thomaskriegs gewähren, daß die Phosphorsäurepreise überhaupt eine erhebliche Steigerung erfahren haben, denn die wasserlösliche Phosphorsäure kostet heute 35 Pfg. pro kg Proz., während im April dieses Jahres das kg Proz. noch 31½ Pfg. kostete. Zur Vertheuerung des Thomasmehls hat aber wie gesagt die neue Methode nicht die geringste Beziehung.

Zum Schluß möge noch an diese Ausführungen ein wichtiger und notwendiger Hinweis bezüglich der Anwendung der neuen Methode folgen. Wer Abschlüsse auf Grund der Citratlöslichkeit nach alter Methode gemacht hat, wird selbstverständlich geschädigt, wenn nunmehr sein Thomasmehl nach neuer Methode mit 2prozentiger Citronensäure untersucht wird, denn er muß darauf rechnen, daß er statt 15proz. citratlösliche Phosphorsäure nunmehr 16proz. citronensäurelösliche bezahlen muß. Die neue Methode darf nur angewendet werden, wenn beim Abschluß ausdrücklich die 2prozentige Citronensäurelösung bedungen und nicht nach citratlöslicher, sondern nach citronensäurelöslicher das kg Prozent zu 22½ Pfg. gekauft ist. Es ist dem Verfasser bekannt und ihm auch von mehreren Seiten mitgeteilt, daß man gleich bei der Hand gewesen ist, die neue Methode zur Unterjochung auch für Proben älterer Abschlüsse zu verwenden, für welche sie selbstverständlich nicht zutreffend ist. Man achte also wohl darauf, daß für alte Abschlüsse auch die alte Methode und nur für die neueren Abschlüsse, für welche ausdrücklich die Anwendung der neuen Methode bedungen wurde, diese anzuwenden ist; man achte vor Allem auf die Begriffe „citratlöslich“ (alte Methode, welche 1 Proz. weniger erzielt), und „citronensäurelöslich“, beide sind durchaus nicht mit einander zu verwechseln.

Steinmehl und fein Gude.

So oft und so eindringlich auch schon vor der Verwendung von Steinmehl zu Düngezwecken gewarnt worden ist, so muß doch von Neuem die traurige Thatsache konstatiert werden, daß es immer noch Landwirthe auch in unserer sonst auf landwirthschaftlichem Gebiete so intelligenten Provinz Sachsen giebt, die dieses sogen. „Düngemittel“, auch als „Mineraldünger“ bezeichnet, kaufen. Dieser in der Provinz Sachsen namentlich von dem Steinmehlagenten Bettels in Halle a. S., Blumenhalsstraße Nr. 11, den Landwirthen zum Kauf angebotene und vertriebene Mineraldünger, mit dessen Erfindung bekanntlich der frühere Apotheker Julius Hensel die Welt beglückt hat, ist, wie jetzt nachgerade zum Ueberflus durch einwandfreie Versuche festgestellt und in allen Fachblättern wiederholt betont worden ist, ein durchaus minderwerthiger Dünger, ein Material, welches die Bezeichnung „Dünger“ gar nicht verdient, und dessen wirklicher Werth in keiner Weise dem Preise entspricht, der von den Landwirthen dafür ohne Garantiegewährung eines bestimmten Gehalts gefordert wird.

Daß nun trotz der vielfachen Hinweise auf diesen Thatbestand noch immer Landwirthe sich von den Steinmehl-Agenten mit ihren auf nichts als Gewinn berechneten Anpreisungen zum Kauf dieses Schwindelproduktes verlocken lassen und nicht auf die Warnungen hören, die von berufener Stelle dagegen fortgesetzt laut werden, muß als ein wirklich bedauerenswerther Zustand bezeichnet werden.

Es dürfte nun vielleicht nicht überflüssig sein, die Steinmehlkalamität einmal von einem ganz anderen als dem landwirthschaftlich-wissenschaftlichen Standpunkte zu betrachten. Julius Hensel, dem die Landwirthschaft die zweifelhafteste Erfindung des Steinmehles verdankt, ist eine vielseitige Natur. Er hat nicht nur das Steinmehl für die Landwirthe erfunden, sondern nach seinen Vorschriften wird auch ein besonderes Steinmehlbrot gebacken, und — was keine Empfehlung einschließen soll — in den Apotheken kann man auch gewisse von ihm fabrizirte heilkräftige Tränkelein erhalten. Aber Julius Hensel ist neben allen diesen auch Schriftsteller, und

als neuestes Produkt seiner Feder hat er die Schrift „Brodaus Steinen“ veröffentlicht.

Es sei ferne von uns, Jemandem die Lektüre dieses Elaborats zu empfehlen; aber es dürfte doch zu Nutz und Frommen derjenigen sein, welche noch immer an den Steinhühlschwindel glauben, wenn wir hier nach der „Hann. Land- und Forstwirthsch. Zeitung“ einige Stellen dieser Schrift wiedergeben, um zu zeigen, wofür Geistes Kind der Autor derselben ist:

S. 33. „Seht Euch einmal das Unheil an, was aus der unseligen Phosphorsäure-Stickstoffdüngung sich entwickelt hat! Erstlich, wie viel neues Ungeziefer an Wurzeln, Rinden, Zweigen und Laub? Daß sich und wie sich, den Wissenschaftlern zum Trost, Pflanzenstümpfen in thierisches Eiweiß, in Würmer und Insekten verwandelt, habe ich in „Das Leben“ physikalisch und chemisch erklärt. Der einfache Vorgang ist der, daß die Kohlenwasserstoffe sich zu Fettstoff zusammenfügen und in Vereinigung mit phosphatbaltigem Pflanzeneiweiß direkt Nervenfett (Secithin) erzeugen. Dieses aber ist die allgemeine erste Keimsubstanz und Grundlage für jegliche Art thierisches Leben, sozusagen unmittelbare Stümpfen. . . .“

„Da nun Kohlenwasserstoffe neben Phosphaten in jedem Zellstoffsiedeln . . . so begreift man schon, warum es zur Sommerzeit im Buch von Milliarden Mücken und Insekten wimmelt, die aus Blättern, wie Blüthen erzeugt werden.“

S. 34. . . . „Aber kann Gude etwas sagen, was noch von keinem Professor gelehrt und erkannt worden und in keinem Buche zu lesen ist. Hört zu! Die Löwenzahnwurzel schießt zeitig im Frühjahr ihre buchtig ausgehewigten Wurzelblätter ans Licht. Dann folgt im Mai die Blüthezeit und späterhin die Früchte (Samen) Bildung mit den Pappusstrahlen! Und dann? — Ja, sagt mir, was kommt dann? — Da Ihr es nicht zu wissen scheint, so will ich es Euch sagen: Leontodon taraxacum verwandelt sich ganz allmählich in Sabinesträucher! (Hieracium). — Und dann im nächsten Frühjahr? — Da wird wieder Löwenzahn daraus!“

S. 34. . . . „Jeder Landwirth kann bestätigen, daß nach dem ersten Schnitt der Weiden, aus dem im Boden verbliebenen Wurzeln, andere der Jahreszeit, der veränderten Belichtung und Luftwärme entsprechende Gräser und Kräuter hervorgehen, darum

hat das Heu vom zweiten Schnitt, dessen Verschiedenheit vom ersten sich Jedem aufdrängt, den besondern Namen Grummet erhalten. Und wo ein dritter Schnitt erzielt wird, giebt es sogar noch eine dritte Art Gräser und Kräuter, deren Blüthezeit in die vorgerückte Jahreszeit fällt. Keines verbleibt in der gleichen Gestalt! Davon wissen auch die Forstleute zu berichten, die vom grünen Tisch aus dafür verantwortlich gemacht werden, daß sich im Waldbestand das Unterholz so vermehre, nämlich Hahnenfuß, Eichen und Ellern, die aus den Wurzelaufläufern von Birken, Eichenbäumen und Buchen hervorgehen! Keines verbleibt in der gleichen Gestalt!"

„Und so absolut zweifellos, wie diese Thatsache habe ich auch die Urzeugungsvorgänge von Gewürm und Insekten beobachtet, und in meinen Schriften vorgetragen. Eine solche Metamorphose von pflanzlicher Substanz in tierische ist absolut gleichmäßig! Darum zweifle ich nicht, daß schon zu Noahs Zeiten aus dem phosphatreichen Wurzeljaft des Weinstockes Nebläuse hervorgingen. Das schadet weiter nichts! . . . Es strömt noch außerdem genug Saft nach oben, um die Trauben zu reifen, gerade so wie der Hestlar auf Löwenzahnblüthenköpfen Käfer produziert und außerdem doch noch sämtliche Früchte (Samen) zur Reife bringt. Das liegt so in dem Gesez der Formverwandlung begründet. Aber nun ist es allerdings wahr, seitdem man die Weinberge mit Stallmist düngt, nachdem die Nebläuse den Boden erschöpft hatten, sind Nebläuse in ungebührlicher Menge an der Wurzelrunde aufzutreten. Daraus hätte man die Lehre ziehen sollen, daß nicht Stallmist, sondern etwas anderes nöthig sei, um dem Fels entzogenen Weinstock neue Kraft zu geben! . . .

„Ähnere vermeintlichen Freunde, die Dünger-Professoren, empfehlen für die Weinberge die „Stallmüddüngungen“ und daher das Unheil! Wie die Miststätten auf dem Bauernhof zahlloses Gewürm produzieren, dem schwarzen Hahn und den Hühnern ein Gaudium, so auch auf dem Rebader und auf dem Ribnader. Die stickstoffhaltigen Phospho-

phate der Fauche sind es, die sich proteinartig umwandeln.“

„Jetzt sagen die Düngerprofessoren: Oh, wie schrecklich! — Seht die Neblaus! — diese richtet den ganzen Saaden an, die muß zerstört werden! — Nein, nicht die Neblaus, sondern die Düngerprofessoren müssen zerstört werden!“

„Die Neblaus thut keinem was, sie kann doch nichts dafür, daß der Wurzeljaft von den Professoren mit stickstoffhaltigen Phosphaten, statt mit Felsenmehl gedüngt wird!“

„. . . Und sie bringen uns um unser Geld, weil sie behaupten, daß wir Chilesalveter zu kaufen nöthig haben, um zu Stickstoff zu gelangen, unbekümmert um das unerhöfliche Lustmeer über unseren Häufern. Und sie machen Vieh und Menschen krank, weil sie mit ihren Predigten von Kalk, Phosphorsäure und Stickstoff unter Menschen und Thieren für Influenza, Typhus, Krebs, Zuckerruhr, Schwindruhr, Typhus, Milzbrand, Rogg, Kinderpest, Maul- und Klauenseuche isgtemäßig, wenn auch verblendet und unbewußt, den Boden vorbereiten!“

Beim ersten Durchlesen dieser Geistesprodukte Julius Henfels wird gewiß ein jeder erst zu einem fräftigen Lachen gereizt werden; aber die Sache ist doch, im Grunde genommen, sehr ernst, da diese Broschüre auch nur den Zweck verfolgt, das Steinmehl zu verherrlichen und demselben Eingang in weitere Kreise zu verschaffen.

Wir verzichteten selbstredend darauf, den in der Schrift „Brod aus Steinen“ enthaltenen Unsinu einer näheren Kritik zu unterwerfen; aber wir meinen, daß ein jeder seinen Glauben an das Steinmehl für immer verlieren müßte, der sich vergegenwärtigt, daß derselbe Mann, der solch abstruses Zeug schreiben konnte, auch das Steinmehl erfunden hat.

Dr. R. Bruhne.

Kleinere Mittheilungen.

Wichtige Kammergerichtsentscheidung über den Milchhandel an Sonntagen. Für den Molkereibetrieb ist von besonderer Bedeutung eine Entscheidung, die der Strafsenat des Kammergerichts in seiner letzten Sitzung erlassen hat. In Minden hatte der im Dienste einer Molkerei stehende Kutcher B. an einem Sonntage während des Hauptgottesdienstes in der Zeit von 10 bis 11 Uhr Vormittags Milch von dem auf der Straße haltenden Wagen den Kunden in das Haus getragen. Auf Grund dieses Vorganges wurde eine Strafvorfugung gegen B. erlassen, gegen die dieser richterliche Entscheidung beantragte. Das Landgericht verurtheilte in der Berufungssitzung den Angeklagten. Es hielt dessen Berufung auf die Bekanntmachung des Reichsanwalters vom 16. Oktober 1897, betreffend Ausnahmen von dem Verbote der Sonntagsarbeit im Gewerbebetriebe, nicht für zutreffend. Nach dieser Bekanntmachung hat der Bundesrath beschlossen, daß in Molkereien — mit Ausnahme der Betriebe, die ausschließlich oder vorwiegend fette oder halbgefettete Säfte herstellen — bei täglich einmaliger Milchlieferung der Betrieb während sechs Stunden bis 12 Uhr Mittags stattfinden darf. Das Landgericht stellte sich auf den Standpunkt, daß zum Betriebe der Molkerei das Austragen von Milch nicht gehöre. Hierzu rechne nur die Verstellung von Butter und Käse, so daß, wenn der Bundesrathsbeschluss von „Milchlieferung“ rede, hierunter nur die Lieferung von Milch an die Molkerei verstanden werden könne.

Gegen das Urtheil des Landgerichts legte der Angeklagte Revision ein. Der Strafsenat des Kammergerichts hob dasselbe in seiner Eigenschaft als höchster Gerichtshof in Landesstrafsachen auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück, indem er begründend ausführte: Die von dem Vorbericht vertretene Auffassung ist rechtswidrig. Eine Molkerei kann garnicht betrieben werden, ohne daß das Austragen von Milch erfolgt. Demnach kommt an sich hier der Bundesrathsbeschluss zur Geltung. Es steht aber in Frage, ob der Angeklagte nicht die im Interesse der äußeren Heilichaltung der Sonn- und Festtage erlassene Polizeiverordnung vom 24. Juli 1897 übertreten hat. Ist dies nicht der Fall, so wird der Vorbericht bei der erneuten Verhandlung auf Freisprechung zu erkennen haben.

Einfluß des Alters der Kühe auf die Menge und Güte der Milch. Die Probemessungen, welche im Allgäu schon seit 1894 durchgeführt werden, haben mit Rücksicht auf die Frage, welchen Einfluß das Alter der Kühe auf die Menge und Güte der Milch ausübt, nach einer Mittheilung der „Schweiz. landw. Ztschr.“, folgendes zu Tage gefördert:

Milchmenge und Fettwertheinheiten steigen bis nach dem fünften Kalb, dann nehmen sie im Durchschnitt allmählig wieder ab; bei einzelnen Kühen kommen Ausnahmen vor. Erst nach dem dritten Kalb wird eine durchschnittliche Milchleistung von 3000 kg Milch und 150 Fettwertheinheiten dauernd überschritten. Nach dem zweiten Kalb gaben die Kühe durchschnittlich 200 kg Milch und 10 Fettwerthe-

einheiten mehr als nach dem ersten Kalb; nach dem fünften Kalb gaben sie durchschnittlich 337 kg Milch und 14 Fettwertheinheiten mehr als nach dem vierten Kalb, oder 783 kg Milch und 36 Fettwertheinheiten, also über ein Viertel der ursprünglichen Milchleistung mehr als nach dem ersten Kalb. Am fettesten ist die Milch nach dem dritten und vierten Kalb; das spezifische Gewicht der Milch ist am höchsten nach dem ersten und am niedrigsten nach dem sechsten Kalb. Die Unterschiede im Gehalte der Milch sind übrigens sehr gering.

Ueber die Prüfung der „Zhitte“-Melkmaschine hat B. Martiny, Berlin im Städ 18 1/2. Jahrg. der „Mittheilungen“ der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft einen vorläufigen Bericht veröffentlicht. Nachdem die Schwierigkeiten, in den Milchwirthschaften die nöthigen Kraenkräfte zum Melken der Kühe zu bekommen, immer mehr gestiegen sind und manche Wirthschaften veranlaßt haben, die Milchwirthschaft einzuschränken oder die theuren männlichen Melker (Schweizer) heranzuziehen, wurde die Nachricht von der Erfindung mechanischer Melkvorrichtungen mit lebhaftem Interesse entgegengenommen. Die anfangs hochgepriesenen Erwartungen aber, sofort drei oder gar noch mehr verschiedene brauchbare Systeme auf den Markt geworfen zu sehen, wurden nicht erfüllt; nur eine Variante, die von Schottland herübergekommene Zhitte-Melkmaschine, ist in Deutschland in mehreren Stücken in Thätigkeit getreten, hat aber auch ihrerseits in den verschiedenen darüber veröffentlichten Berichten die verschiedenste Beurtheilung gefunden. Daher ist die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft einem dringenden Bedürfnis gerecht geworden, indem sie die Zhitte-Melkmaschine, welche auf der vorjährigen Ausstellung in Hamburg zur Versprüfung angemeldet war, in diesem Frühjahr einer Dancsprüfung unter Leitung des Herrn Martiny unterworfen hat. Die Prüfung der Maschine wurde auf dem Herrn Cravenstein gehörigen Rittergute Sydow b. Wiesenthal an dem 100 Kühe umfassenden Bestande in zwei Versuchsreihen von je 50 Kühen auszuführen. Die erste Versuchsreihe begann am 13. Mai d. J. und dauerte 11 Wochen = 77 Tage, und während derselben wurden je 5 Kühe mit der Hand und 5 mit der Hand in wöchentlichem Wechsel gemolken. Die zweite Versuchsreihe begann am 1. August und dauerte bis zum 9. September, also 40 Tage, und wurde in der Weise durchgeführt, daß 10 bereits 3-4 Monate lang mit der Maschine gemolkenen Kühen zunächst 10 weitere Tage mit der Maschine, dann 20 Tage mit der Hand und hierauf wiederum 10 Tage mit der Maschine gemolken wurden. Von den einzelnen Kühen wurde täglich die Menge der Milch, ihre Trockenmasse und ihr Fettgehalt festgestellt, außerdem die Haltbarkeit durch Gärungsproben und schließlich noch die Buttergüte und Haltbarkeit durch Verbutternasproben geprüft. Zur dauernden Beobachtung, sowie zur Vornahme der nöthigen Wägungen und Feststellungen an

Ort und Stelle war eine wissenschaftliche Hilfskraft in Eyndow angeteilt, während die Analysen von der Versuchstation der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft ausgeführt wurden. Wegen der bereits veröffentlichten Versuchszahlen muß auf die „Mittheilungen“ selbst verwiesen werden, denen zufolge man zu folgendem Schlussergebnis kommt.

„Hiernach kann über die Brauchbarkeit der Melkmaschine in dem Sinn, daß sie geeignet sei, fehlende Handmehler zu ersetzen, kein Zweifel bestehen; in einem verhängnisvollen Fehlgang aber würde sich befinden, wer meinen sollte, durch Anschaffung einer Melkmaschine seinen Wirtschaftsbetrieb zu vereinfachen oder zu erleichtern, wenn nicht geschickte, aufmerksame und willige Bedienung der Maschine gesichert ist.“

Die Beschreibung der Maschine und ihrer Anwendung, Untersuchungen über die Kosten ihres Betriebs, Vorschläge zu Verbesserungen, Auslösung von gelegentlich bei der Prüfung gewonnenen Nebenergebnissen anderer Richtung und Ergebnisse der Maschinenmessung, zu denen man an andern Orten gelangte, alle diese Dinge, mit dem Nachweis der Einzelermittelungen, sind einem späteren, ausführlicheren Berichte vorbehalten.

Die deutsche Landwirtschaft darf mit Recht gespannt sein auf die Mittheilung des vollständigen Versuchsmaterials, damit andere Interessenten die vom Berichterstatter gezogenen Schlüsse nachprüfen können; handelt es sich doch um eine Maschine, die bei den oben angedeuteten Arbeiterschwierigkeiten und unter dem stets wachsenden Bestand an Milchvieh von der allergrößten Bedeutung ist. Waren doch im Deutschen Reich im Jahre 1892 über 9 Millionen Kühe vorhanden.

Anwendung von Kalk gegen Raupen. Bei der in manchen Gegenden Mecklenburgs z. B. herrschenden Raupenplage hatte ein Gartenbesitzer die Beobachtung gemacht, daß die in der Nähe eines

Kalklagers stehenden Krautpflanzen frei von Raupen geblieben waren. Er führte die Erscheinung auf die Wirkung des Kalkes zurück und befreute veruchsweise eine Anzahl fast kahlgestoffener Pflanzen mit Kalkpulver. Die Wirkung war eine so günstige, daß nach drei Tagen jede Raupe von den in Behandlung genommenen Pflanzen verschwunden war. Da Kalk den Pflanzen nicht schadet, vielmehr später durch Regen oder Gießwasser abgewaschen, den Boden düngt, so möchten wir empfehlen, dieses einfache Mittel beim Auftreten einer Raupenplage zu probiren.

Preise für Schlachtvieh in Halle a. S. in der Zeit vom 24. bis 30. November 1898.

	Quantität	Alter	Gewicht in Pfd.	angewiesene Preise per Cent. er Lebendgewicht.
Kühe	1.	6-8jährig	1200-1450	32
	1.-2.	7 "	1150	30
Ferkel	1.	8-10 "	1175-1200	28-27
	2.	3 "	1150	33
Bullen	1.	3 "	1450	33
	1.-2.	4 "	1600	30
Ochsen	1.	6-8 "	1900-2000	31½
	1.-2.	9 "	1700	33
Schweine			300	48
			270-300	47
Lämmer			290-320	46-44
			110	30
Kälber			97	34

Inserate
pro Zeile 20 Pfennig.

Anzeigen.

Inserate
pro Zeile 20 Pfennig.

Gesetzlich geschützt!

Gesetzlich geschützt!

Müller's Maiskeim-Melasse

hat sich als das **beste aller** Melasse-Mischfutter **bewährt** und wird in hunderten von **Gutachten** als

ganz hervorragendes Kraft- und Sanitätsfutter

empfohlen.

Man giebt von

- | | |
|---|--|
| per 1000 Pfund lebend Gewicht | per 1000 Pfund lebend Gewicht |
| Müller's Maiskeim-Melasse an Pferde bis 5 Pfd. | Müller's Maiskeim-Melasse an Mastvieh bis 7 Pfd. |
| gesetzlich geschützt | gesetzlich geschützt |
| Müller's Maiskeim-Melasse an Arbeitsochsen b.5 Pfd. | Müller's Maiskeim-Melasse an Jungvieh bis 5 Pfd. |
| gesetzlich geschützt | gesetzlich geschützt |
| Müller's Maiskeim-Melasse an Milchvieh b.4 Pfd. | Müller's Maiskeim-Melasse an Schafe bis 8 Pfd. |
| gesetzlich geschützt | gesetzlich geschützt. |

An **Schweine** nur Müller's Maiskeim-Melasse, ges. gesch., **Körner** und **dergl. garnicht.**
Gutachten und **Offerten** mit **Gehaltsgarantie franco** aller **Stationen** geben auf **Frage.**

Berlin und Inowrazlaw. **Brüder Müller** Berlin und Inowrazlaw.
Maiskeim-Melasse-Fabrik.

Special-Rauchtabak-Versand-Haus
von

B. Bender, Jägelheim (Pfalz),
liefert zu billigen Preisen geg. Nachnahme:
10 Pfd. prima Rippentabak Mk. 1,30
10 " " blattartig. Tabak " 1,80
10 " " Rippentabak und " 2,20
8 " " 100 St. gute Sig. " 3,30
10 " Blätter " 5,00
Mehrabnahme billiger.

Zur Saat

kaufte bessere Sorten
Kartoffeln, sowie Hafer und Gerste.

Um Offerten bittet

S. Simon,
Friedberg i. Hessen.

Trockenschnitzel,

Melasse-Torfmehlfutter

zur prompten und späteren Lieferung offerirt
billigst in Ladungen franko allen Stationen

Wilhelm Thormeyer,
Cöthen in Anhalt.